

Der Dichter

Autor(en): **Garcia, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 28

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Dichter

VON G. GARCIA

Aus dem Spanischen übertragen von R. Kaltofen

«Doriano?»
«Gewiß, zu Ihren Diensten.»
«Pablo Doriano?»
Ich zögerte einen Moment; aber die junge Dame, ohne darauf zu achten, wiederholte:
«Pablo Doriano?»
«Ist es Ihnen so wichtig, daß ich so heiße?»
«Aber natürlich.»
«Nun gut . . . wenn es Ihnen so gefällt, ich nenne mich Pablo Doriano.»
Die kleine Frussi sprang, ganz außer sich vor Freude, hoch.
«O Sie, Sie! Wie fein ist das doch!»
«Wieso?»
Sie blickte mich ganz überrascht an.
«Glauben Sie denn gar nicht, daß es herrlich ist, hier in diesem Bergwinkel einen Dichter Ihres Rufes zu haben, einen so feinfühligsten Poeten, einen so beliebten Romanschrittsteller wie Pablo Doriano?»
«Und was gedenken Sie und die übrigen Sommergäste mit dem berühmten Schriftsteller, dem zaubernden Dichter und Novellisten, der sie begeistert, anzustellen?»
«Nun . . . ihn auszunützen. Er soll uns unterhalten.»
«Mein Gott, heute noch kehre ich in die Stadt zurück.»
«Nichts davon. Sie bleiben . . . das heißt, wenn Sie mir die Freude machen wollen.»
«Dann verändert die Sache ihr Aussehen; für Sie, Frussi, wird sich sogar ein Novellist in einen geistreichen Menschen verwandeln.»
Die junge Dame blickte mich sehr erstaunt an.
«Sie scherzen . . . Sie nützen es aus, daß ich nur ein einfaches Mädchen bin, ohne jeden Geist.»
«Sie sind ein Engel!»
«Diese Schmeichelei sagen Sie mir, weil wir allein sind.»
«Ich bin bereit, es vor der ganzen Welt zu wiederholen.»
«Und was würde wohl Frau Tarzi, Frau Freitzer und die Gräfin dazu sagen?»
«Nun . . . ich würde sie überzeugen, daß ich recht habe.»
«Sie würden aber jede Möglichkeit verlieren, ihre Gunst zu gewinnen.»
«Was macht mir das schon aus, wenn ich mit Ihnen plaudern kann.»
«Wahrhaftig? Ich bin überglücklich.»
«Ich schwöre es.»
«Männerschwur.»
«Gibt es da Unterschiede?»
«Ja. Der Schriftsteller ist gewöhnt nur zu heucheln, wenn er schreibt, der Mann aber heuchelt, wenn er spricht.»
«Kleiner Grünschnabel!»
«Sehr gut. Das ist mein wirklicher Name also.»

Solche Plänkelein, 1852 Meter hoch über dem Meeresspiegel in einem dunkelgrünen Gebirge, das das Tal beherrschte, in der Dämmerstunde, erklären, warum ich mich unter der Hand in Pablo Doriano, den Schriftsteller Pablo Doriano, verwandelte. Ich wußte wohl, es war nicht richtig gehandelt, aber eine ganze Reihe von Tatsachen können zur Entschuldigung angeführt werden. In diesem Berggasthaus, in dieser weiten Einsamkeit genügte die Ankunft eines neuen Gastes, um über diesen eine Sündflut von Fragen aufkommen zu lassen, von Erkundigungen, um die Langeweile derer zu vertreiben, die sich in diese Höhe geflüchtet hatten, um zu gesunden oder Gens zu jagen.

Bei der Ankunft im Gasthaus, eine Woche vor der geschilderten Szene, genügte es, daß ich dem Portier meinen Namen nannte, und schon sprang dieser auf:
«Doriano? Sind Sie zufällig der Dichter Doriano?»
Ich verneinte, und es war erledigt. Aber die Damen, die in der Pension wohnten, hörten meinen Namen und hatten sofort die feste Ueberzeugung, daß ich der Abgott aller romantischen Leserinnen des Landes sei. Keine machte sich die Mühe, in das Anmeldebuch zu sehen, wo ich mit gutem Recht mich als José Doriano eingetragen hatte. Aber ich glaube, selbst in diesem Fall hätten die Damen diesen Namenswechsel nur einer übertriebenen Bescheidenheit zugeschrieben.

Es war Frussi, die blonde Frussi, die meine endgültige Entscheidung herbeiführte. Wie kann man der Versuchung dieses verführerischen Mundes widerstehen, diesen himmelblauen Augen? Wenn sie mich gebeten hätte, hätte ich auch zugestimmt, der Großmogul, der Schah von Persien oder Bernard Shaw zu sein . . .

Hier gibt es sicher, dachte ich, keine Gefahr. Es ist unmöglich, daß der echte Doriano, der eine Villa auf der

Riviera hat, in dies abgelegene Nest kommt. Und wenn, so würde es sicher genügen, daß ich es ihm als Scherz erkläre.

Und so entschied ich mich, um Frussi zu gefallen, Pablo Doriano zu sein. Allerdings flößte mir die wachsende Volkstümlichkeit für Augenblicke Besorgnis ein. Ich brauchte nur in den Speisesaal einzutreten, schon setzte ein Gemurmel der Bewunderung ein und zwanzig Paar Augen verrieten mir sogleich die Erregung, die meine Gegenwart in dem kleinen Hotel verursachte. Meine Rolle machte mir immer stärkere Kopfschmerzen.

Eines Morgens war ich beim Frühstück gerade entschlossen, aufzustehen und zu gestehen: Meine Damen und Herren, ich bin nicht Pablo Doriano, ich bin . . .

In diesem Augenblick trat ein Herr mit einem majestätischen Gesicht auf mich zu:

«Herr Doriano», erklärte er mit tönender Stimme, «ich bin der Komtur von Tal, der Präsident des Gerichts von X. Man hat mich auserwählt, Ihnen den Gruß und die Bewunderung aller unserer Sommergäste hier auszusprechen.»

Ich erhob mich, rot wie eine Languste und tief verwirrt. Eine innere Stimme sagte mir, ihm zu erklären:
«Herr Komtur, Sie irren sich, ich bin . . .»

Aber in diesem Moment brachen alle Anwesenden in begeisterte Zurufe aus, die Damen vor allem, und man ließ mich weder Erklärungen noch Proteste aussprechen. Ich wurde umringt, beglückwünscht . . . Die Condesa Zanchi, eine würdige Dame, versicherte zum zweiten Male, mich in einem literarischen Salon kennengelernt zu haben, und Frussi, die schöne Frussi, sagte nichts, aber drückte mir stumm die Hand.

So war mir jede Möglichkeit genommen, den Scherz aufzuklären und die Dinge richtigzustellen.

«Meister», sagte die Gräfin, die es auf sich genommen, mir Zucker in den Kaffee zu tun, «wie nennt sich Ihr nächstes Buch?»

Ich lächelte geheimnisvoll, was konnte ich auch weiter tun.

Gegen Ende dieses Tages zeigte Frussi mir immer stärker ihre Zuneigung. Ausgedehnte Spaziergänge eroberten mir das Herz der hübschen Jungfrau noch mehr. Frussi war die Jugend selbst, und wenn auch die Hochachtung gegen mich sie sich beherrschen ließ, brach doch immer wieder ihre Ungezogenheit durch.

Der Gedanke, meiner Liebsten die Wahrheit zu gestehen, tauchte von neuem auf. Aber eine noch größere Sorge lähmte mir die Zunge. Wenn nun etwa Frussi, in ihrer Eigenliebe gekränkt, meiner Beichte mit Zornesausbrüchen antworten würde?

Wenn sie mich liebte, würde sie vielleicht verstehen und verzeihen. Doch das Weib schätzt es nicht, daß man sich auf seine Kosten lustig macht, und der Zorn pflegt oft die größte Zuneigung zu vernichten.

So setzte ich das Spiel fort. Wenn dann Frussi mit mir nach der Stadt zurückkehren würde, wo es doch unmöglich war, die Komödie länger zu spielen, würde ich ihr alles gestehen . . .

Vielleicht waren dann die Bande schon so eng zwischen uns, daß meine Geliebte an meine Aufrichtigkeit glauben würde. Der Gedanke schien mir vorzüglich. Drei Tage, nachdem ich diesen Vorsatz gefaßt hatte, kam in das Gasthaus ein neuer Gast. Es war eine noch junge Frau, sehr hübsch, wenn auch nicht schön, mit einem majestätischen Aussehen, das mich sofort bedrückte. Bei der Vorstellung erfuhr ich, daß sie Amalie hieß, den Rest verstand ich nicht, wie das meist bei solchen Gelegenheiten passiert. Ich bemerkte, daß sich, als sie meinen Namen hörte, ihre Augen weit öffneten.

«Doriano?»
«Jawohl, gnädige Frau.»
«Pablo Doriano?»
«Ja», sagte ich schon weniger sicher.
«Der Dichter?»

«Selbstverständlich!» erklärte in diesem Augenblick die Gräfin Zanchi. «Ja, er ist unser großer Schriftsteller, die Zierde der modernen Literatur.»

Die eben Angekommene sagte nichts und drückte mir lachend die Hand. Dann sprach sie mit den übrigen und zeigte offen, daß sie keine Bewunderin von Pablo Doriano war. Ich war darüber sehr erfreut, weil mich weitere Fragen und Autogrammbitten sorgten.

Abends kehrte ich froh ins Gasthaus zurück, denn Frussi hatte mir ihre Liebe gestanden. Ich ging nach meinem Zimmer, als ich in der Tür des Lesezimmers Frau Amalie sah.

«Gute Nacht», sagte sie lachend.
«Gute Nacht, gnädige Frau.»
«Ich erwartete Sie.»
«Mich? Das ist eine Ehre, die ich nicht verdiene.»
«Das kann schon sein», murmelte sie, «aber ich möchte gern wissen . . .»

«Was denn, gnädige Frau?», und eine Angst keimte in mir auf.

«Ich möchte gern wissen, ob Sie noch der Herr Pablo Doriano sind?»

«Aber . . . ich denke doch . . .»
«Der Dichter?»

«Ja.»
«Seltsam!»

«Warum denn seltsam?»

Sie trat ein paar Schritte auf mich zu und blickte mich scharf an. Dann mit überlegter Schlaueit sagte sie mir:

«Es ist seltsam, weil ich . . .»
«Sie sind . . .»

«Die Gattin des Dichters Pablo Doriano.»

Ich lehnte mich an ein Tischchen, unfähig, auch nur ein Wort zu sagen. Die Frau aber fuhr ganz ruhig fort:
«Ich lebe zwar seit Jahren von meinem Mann getrennt, aber ich kann nicht glauben, daß er sich so verändert haben sollte, daß er nicht mehr zu erkennen ist . . .»

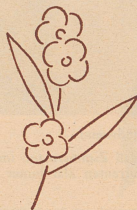
Ich schwieg bedrückt.
«Großartige Frechheit!» schloß Frau Amalie ganz erhaben.

Ich wußte nicht, galt das mir oder ihrem Mann; wahrscheinlich verdienten wir es alle beide.

Ich packte sofort meine Koffer. Beim Morgengrauen verließ ich wie ein Dieb den Gasthof, ohne jeden Abschied von Frussi, die ich nie mehr wiedergesehen habe.

Seit jenem Tag datiert meine Abneigung gegen die Literatur.

TISCH-REDE



Weisch au, wie das isch,
Wenn zeismal am Tisch
Der Nachbar seit:
Es isch mer leid,
As ich hier ässe
Bis gnuag
Und vergässe
As Chruag
Und Trangg und Spys
En Art und Wys
Uf eme mächtige Tisch sind,
Wo statt der Chällneri ds Chrischtchind
Atischet und utreit
Und fascht uhni Schnuf seit:

«E guete! Und tängged dra,
As ich e großi Gaschtig ha,
Und as mine Tisch
Eso-n-e Lengi isch,
As die, wo obe sitzed,
Vergässed und verschwitzed,
Wie die am andere Aend
Nu Bröseli händ.»

GEORG THURER